



EIN BOUQUET VOLLER FARBEN

Fast alle in der Schweiz verbinden Kindheitserinnerungen mit den bunten Stiften von Caran d'Ache. In der Genfer Manufaktur entstehen seit über hundert Jahren Zeichenutensilien, die auch von weltberühmten Künstlern geliebt werden.

— Text Max Scharnigg

Haben Sie in der Schule mit Caran d'Ache-Stiften gemalt und ihre Zeichnungen aufbewahrt? Dann würden wir uns über Ihre Zuschrift freuen.

Schreiben Sie an:

Redaktion

«Schweizer Familie»,
Stichwort, Postfach,
8021 Zürich (Absender
nicht vergessen), oder an
redaktion@schweizerfamilie.ch

Ob im Kindergarten oder
in der Schule – Caran d'Ache
sorgt seit Jahrzehnten
für farbige Erinnerungen.



Beim Rundgang durch die kleine Fabrik fühlt man sich den Anfangstagen der Marke sehr nah.

Eine dringende Bitte gibt es vor dem Besuch: Bloss keine weisse Kleidung tragen! Wo 500 Farben hergestellt werden und Pigmente durch die Luft flirren, sollte man nicht unbedingt als laufende Leinwand erscheinen. Nicht extra gesagt wurde allerdings, dass man auch ein gültiges Ausweisdokument mit sich führen sollte, wenn man den Stiftehersteller Caran d'Ache besucht. Denn die kleine Fabrik mit dem klingenden Namen liegt in der Gemeinde Thônex am Ortsrand von Genf und fast direkt auf der Grenze zu Frankreich – in der Mittagspause gehen die Angestellten gern mal rüber in die französische Apotheke, weil es da billiger ist.

Der Name Caran d'Ache wirkt auch sehr französisch, ist aber eine Mogelpackung. Im Jahr 1924 wurde er vom Unternehmer Arnold Schweitzer für das kriselnde Bleistiftunternehmen gewählt, das er gerade aus der Insolvenz gerettet

hatte. Die Idee für die Wortschöpfung hatte damals seine Frau Irène, die aus Russland kam. «Karandasch» heisst auf Russisch Bleistift, ein französischer Karikaturist des 19. Jahrhunderts hatte als Pseudonym daraus Caran d'Ache gemacht.

Cleveres Marketing

Die frankofone Schreibweise sollte ein Hinweis auf den Standort, aber auch auf die internationale Ausrichtung des Unternehmens sein. Bleistifte waren damals schliesslich globale Bedarfsartikel, allein in einer Stadt wie Nürnberg produzierten Anfang des 20. Jahrhunderts mehr als 20 Firmen schon Millionen Bleistifte. Ein Umstand, der zusammen mit dem Ersten Weltkrieg die kleine Schweizer Fabrik zunächst an

den Rand des Ruins geführt hatte. Ange-sichts des Adelsprädikats, mit dem sich die führende Firma Faber-Castell damals schon schmückte, schien das vornehm tönende Caran d'Ache für den Neustart aber gerade richtig zu klingen. Die Konkurrenz zwischen beiden Marken besteht übrigens bis heute, auch wenn sich die Zahl der grossen Stiftehersteller insgesamt seither deutlich reduziert hat – etwa zehn gibt es noch in Europa und vielleicht zwanzig in der ganzen Welt.



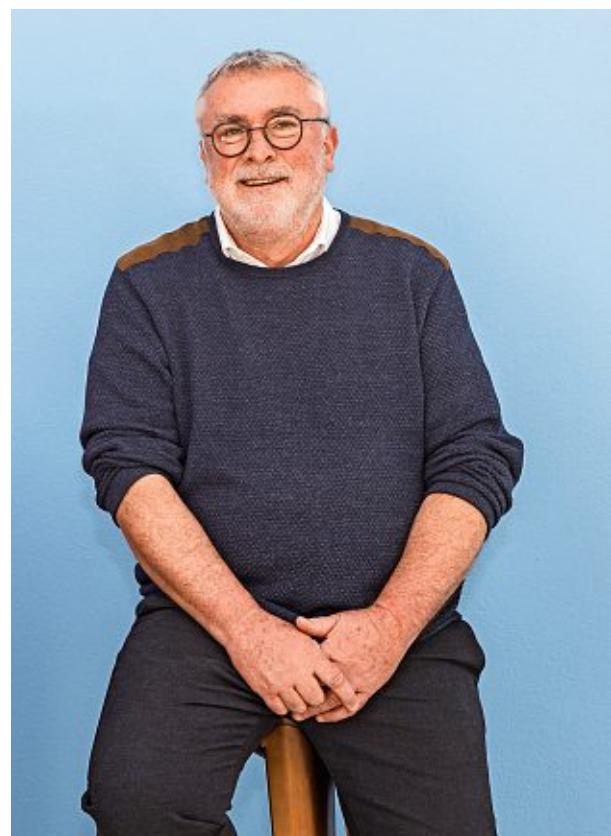
CARAN D'ACHE
war das
Pseudonym des
Karikaturisten
Emmanuel
Poiré.

Fotos: Keystone, Digitale Bibliothek Gallica

Die verschiedenen
Pigmentpulver
werden...

«Man muss ein wenig verrückt sein, um eine Fabrik für Künstlerbedarf aufzubauen.»

Eric Vitus,
Fine Arts Manager Caran d'Ache



...im Rührwerk zu einem Pigmentteig vermengt – und danach zu Farbminen gepresst.



öffnet – was im Fall von Caran d'Ache selten passiert. Es stecken einfach zu viele Geheimnisse hinter dem perfekten Strich.

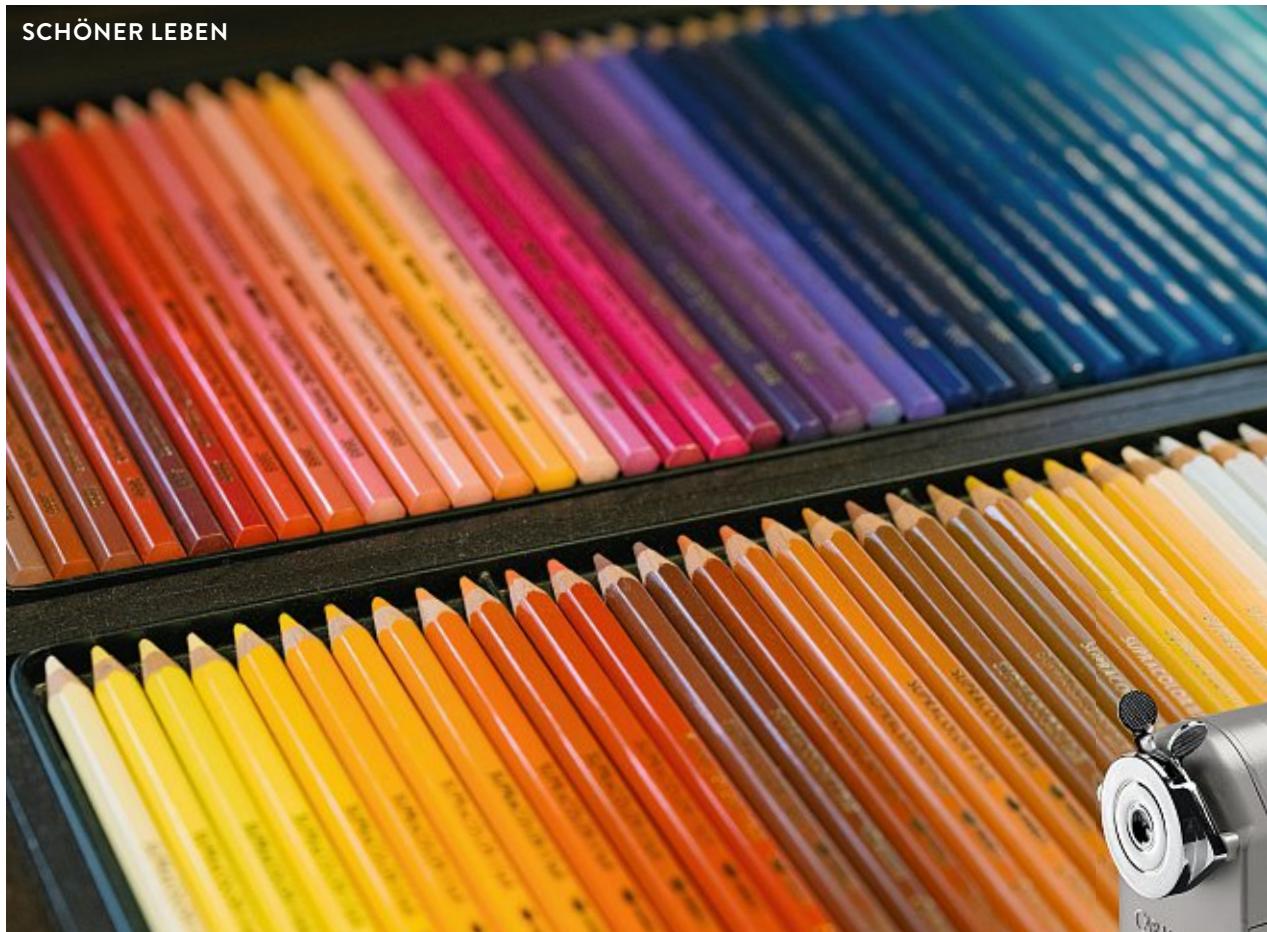
Seit Jahrzehnten im Einsatz

Beim Rundgang durch die kleine Fabrik fühlt man sich den Anfangsstagen der Marke sehr nah – der Geburtsvorgang eines Holzstifts ist immer noch ziemlich ähnlich wie damals, und tatsächlich werken einige der Maschinen, die in der schmucklosen Halle stehen, hier seit 70 Jahren vor sich hin. «Man muss ein wenig verrückt sein, um eine Fabrik für Künstlerbedarf aufzubauen», sagt Eric Vitus zu den vielen grossen und kleinen Apparaten, die nötig sind. Seit beinahe 40 Jahren ist er verantwortlich für die Komposition der Farben, die bei Caran d'Ache entstehen, ist Hüter der Pigmentrezepte und Meister der vielen verschiedenen Disziplinen, die man hier be-

dient: Farbstifte, Aquarell-, Gouache-, Acryl- und die berühmten Pastelfarben, alle in verschiedenen Stärken und Variationen. Für einige der Farbtöne muss Vitus bis zu acht Pigmente mischen, was die Produktion ziemlich aufwendig und teuer machen kann. Ist der erwünschte Farbton exakt getroffen, wird der Pigmentteig in grossen Rührwerken vermengt, um später durch Düsen zu dünnen Farbminen gepresst zu werden – appetitliche, endlose Nudeln, die sich an diesem Tag in einem sonnigen Gelb und einem hellen Türkis durch die Halle winden. Diese Minen müssen geschnitten und dann dreifach getrocknet werden und aushärteten. Deshalb können sie erst Tage später ihren Weg auf der kleinen Fertigungsstrasse fortsetzen, wo zwischen den

alten Maschinen heute etwa ein Dutzend Mitarbeiterinnen beschäftigt sind – insgesamt arbeiten hier etwa 300 Personen.

Hoch gestapelt warten dann zurechtgesägte Brettchen aus kalifornischem Zedernholz auf die Minen – alle Versuche, anderes Holz für Holzstifte zu nehmen, sind in den vergangenen hundert Jahren eher unbefriedigend geblieben. Rillen werden in die Brettchen gefräst, die Minen eingeklebt, dann ein zweites Brettchen wie ein Sandwichdeckel obendrauf fixiert. Eine Maschine sägt aus den Brettchen die einzelnen Stifte, die noch in ihre griffig-kantige Form geschliffen, sechsmal glanzlackiert und schliesslich stolz beschriftet →



Bei diesem Anblick schlägt das Herz von Zeichenfans höher: Die Welt der Farben in allen Nuancen.



«Ein Auto kann heute an einem Tag gebaut werden, ein einfacher Farbstift braucht deutlich mehr Zeit.»

Eric Vitus

Die klassische Spitzmaschine von Caran d'Ache steht heute noch in vielen Schweizer Schulzimmern.

werden: Caran d'Ache. Swiss made. «Ein Auto kann heute an einem Tag gebaut werden, ein einfacher Farbstift braucht deutlich mehr Zeit», sagt Eric Vitus.

Erste Zielgruppe: Schulen

Neben den komplexen Zusammenstellungen für die unterschiedlichen Farbprodukte ist hier auch eine beachtliche logistische Planung erforderlich. Zum einen müssen Behälter, etwa die Rührgeräte mit den Farbeigenschaften, immer penibel gesäubert werden, bevor die nächste Farbe produziert wird. Zum anderen führen die langwierigen Trocknungszeiten dazu, dass es tatsächlich Monate dauern kann, bis ein großes Stift- oder Kreide-Set mit hundert und mehr Farben auch wirklich komplett ist. Schneller geht es, bis ein roter Blechkasten mit Schweizer Kreuz mit den zwölf wichtigsten Holzstiften bestückt und bereit ist, in den Schulrucksack eines Erst-

klässlers zu wandern. Während das Kind in den nächsten Jahren auf ihren Enden herumkaut, wird es genau wie seine Eltern vermutlich nie einen Gedanken daran verschwenden, was für ein Aufwand in diesem heimischen Stift für wenige Franken eigentlich steckt.

Schüler und Lehrer waren schon vor hundert Jahren eine Zielgruppe, die Arnold Schweitzer ansprechen wollte, um seinen «Schweizerbleistift» endlich im eigenen Land populärer zu machen, er schaltete dazu Anzeigen und verschickte freigiebig Muster an Schulen – mit Erfolg. Die Stifte aus Genf eroberten sich von 1930 an zunehmend ihren Platz auf den Pulten und in den Amtsstuben. Und heute hat nahezu jede Schweizerin und jeder Schweizer eine Kindheits- oder Jugenderinnerung an ein Produkt von Caran d'Ache, an den immer gleichen Wasserfarbkasten, für den sogar die Töpf-

chen für die Farben hier selbst gestanzt werden, oder einen der ikonischen «849»-Kugelschreiber mit der sechseckigen Form.

Seit den 1950er-Jahren ergänzten Kugelschreiber das Sortiment, und auch wenn diese Stifte heute nahezu Wegwerp- artikel geworden sind, leistet man sich auch hier eine enorme Fertigungstiefe. «Unsere günstigsten Kugelschreiber aus Synthetikharz kosten heute vielleicht drei Franken und werden fast nur in der Schweiz verkauft, weil sie auf anderen Märkten einfach zu teuer sind», wird Carole Hübscher später nebenbei verraten. Sie leitet heute das Unternehmen in vierter Generation, ihr Urgrossvater war ein Compagnon von Arnold Schweitzer, ihr Grossvater übernahm die Firma 1947. Er war massgeblich daran beteiligt, dass die Marke aus den Schulen hinauswuchs und zunächst mit einem patentierten



Exklusiv für Künstler kreiert – die Neoart-Linie.



Carole Hübscher führt das Unternehmen bereits in vierter Generation.

«Unsere günstigsten Kugelschreiber verkaufen sich fast nur in der Schweiz. Anderen Märkten sind sie zu teuer.»

**Carole Hübscher,
Geschäftsführerin von Caran d'Ache**

Druckbleistift auch Ingenieure und Architekten für sich einnahm und etwas später mit den Wachspastellstiften Neocolor vielen Künstlern ihre Lieblingsfarben bescherte. Pablo Picasso, Joan Miró und Karl Lagerfeld zählten zu den grössten Fans dieser cremig-satt gleitenden, lichtechten Wachskreiden.

Aufwendige Tests

Die Nähe zu den Künstlern und zur Kunst war für ihn in den 40 Jahren an der Spitze des Unternehmens eine der massgeblichen Triebfedern dafür, immer noch verbesserte Farben und Pigmentmischungen zu entwickeln. Und vor einigen Jahren erst wurde zum Beispiel eine ganz neu komponierte Acrylfarbe vorgestellt, und eines der künstlerischen Topprodukte, die Pastelllinie Neoart, wurde in aufwendigen Tests in der Wüste von Arizona dem härtesten Licht der Welt ausgesetzt,

um zu sehen, wie beständig die Farbe bleibt. Das Ergebnis war äusserst ermutigend für Künstler und Museen, die ihren Werken nicht beim Verblassen zusehen wollen.

Die grossen Uhrmacherwerkstätten bei Genf inspirierten Caran d'Ache schliesslich ab den 1970er-Jahren auch noch dazu, kunstvolle Füllfederhalter zu bauen – dank besonderer Gravurtechniken und viel Handarbeit entstehen in dieser kleinen Abteilung bis heute Wertgegenstände, für die das Unternehmen zum Beispiel auf dem asiatischen Markt sehr geschätzt wird.

Ganz am Ende der Fertigung sitzt in einer stillen Kammer eine Mitarbeiterin von Caran d'Ache, die jeden der hochwertigen Stifte noch einmal einzeln prüft und Probe schreibt. Hunderte Male am Tag schreibt sie dort das Wort «Bretagne» in Schreibschrift auf weisses Papier – weil



Mit dem Designer Paul Smith entstand dieses «849»-Modell.



So äussert Kévin Germanier, der Walliser Modeschöpfer, seine Liebe zu Caran d'Ache.

dabei alle massgeblichen Schwünge vorkommen, die eine perfekte Feder parieren muss. «Bretagne, Bretagne, Bretagne» – seltsam schöne Abschiedsworte einer seltsam schönen Fabrik. ■

AUSSTELLUNG: KÉVIN GERMANIER

Im Mudac in Lausanne sind bis zum 22. März 2026 Kreationen – wie auch das Caran-d'Ache-Kleid – von Kévin Germanier zu sehen. mudac.ch

Dieser Artikel ist auch in anderen Tamedia-Publikationen erschienen.